

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 76 (2020)
Heft: 3-4

Artikel: Das Münster als Versammlungsort : vom Basler Konzil zum Friedenskongress der Zweiten Internationale
Autor: Zahnd, Ueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-914130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Münster als Versammlungsort

Vom Basler Konzil zum Friedenskongress der Zweiten Internationale

Kirchen haben seit jeher dank ihrer Grösse auch Funktionen übernommen, die nicht – oder nicht direkt – mit ihrer primären Rolle als Kirchenraum zusammenhängen. In einer Zeit vor der Errichtung von Stadtcasinos, Mehrzweckhallen und Sportstadien waren sie oft der einzige Ort einer Stadt oder eines Gemeinwesens, der Raum bot, um eine grössere Anzahl von Menschen zu versammeln und sie – vor der Erfindung von Verstärkeranlagen – auch akustisch zu erreichen.¹ Das Basler Münster ist da keine Ausnahme. Immer wieder diente es ohne konkreten liturgischen Kontext als Versammlungsort – so soll hier etwa bereits im Jahr 1200 (und damit noch im Vorgängerbau des heutigen Münsters) der Elsässer Abt Martin de Pairis über 1000 Menschen versammelt haben, die sich seinen Aufruf zum Kreuzzug anhören wollten² –, und wie viele andere Kirchen auch ist es heute noch dank seiner Grösse und Akustik ein beliebter Veranstaltungsort vor allem für kulturelle Anlässe. Historisch gesehen sind es aber zwei Ereignisse, in denen das Basler Münster eine herausragende Rolle als Versammlungsort eingenommen hat – zwei Ereignisse allerdings, die sehr weit auseinanderliegen: zum einen das spätmittelalterliche Konzil von Basel, das in den 1430er Jahren unter anderem auch im Münster tagte, und zum anderen der Friedenskongress der Zweiten Internationale, der sich im November 1912 im Basler Münster versammelte.

Das Basler Konzil und der sozialistische Friedenskongress sind nun zwei Versammlungen, die nicht nur zeitlich sehr weit auseinanderliegen, sondern auch

- 1 Dieser funktionale Aspekt war ursprünglich sogar ein umgekehrter, wurden doch die ersten grossen Kirchen spätestens mit der offiziellen Anerkennung des Christentums im 4. Jahrhundert nach dem Modell von Markthallen – den Marktbasiliken – oder von Gerichtssälen – den forensischen Basiliken – gebaut, vgl. den Beitrag von S. Zeilhofer im vorliegenden Band sowie P. Grossmann: Überlegungen zum ursprünglichen Grundriss der Kirche von Orléansville (Chlef, Algeria) und ein Beitrag zur Entstehung der christlichen Basilika, *AnTard* 21 (2013) 313-320.
- 2 So berichtet es zumindest Martins Klosterbruder Gunther von Pairis, der ihn auf dem Kreuzzug begleiten und schliesslich als Chronist dienen sollte, vgl. Gunther von Pairis: *Die Geschichte der Eroberung von Konstantinopel*. Übersetzt und erläutert von E. Assmann, Köln/Graz 1956, 35. Dazu jüngst Ch.T. Maier: Ritual, what else? Papal Letters, Sermons and the Making of Crusaders, *Journal of Medieval History* 44 (2018) 333-346 (v.a. 338-343).

inhaltlich kaum Gemeinsamkeiten zu haben scheinen – ausser eben der Tatsache, dass beide das Münster als Versammlungsort nutzten. Wenn es im Folgenden darum gehen soll, beide Ereignisse im Rahmen eines einzigen Beitrags zu diskutieren, so ist das natürlich ein historischer Spagat, der aber auch seinen Reiz hat: Denn gerade weil die beiden Ereignisse so verschieden sind, werden sie zu überprüfen helfen, wie wichtig der reichlich profane Aspekt der räumlichen Eignung des Münsters für grosse Menschenzusammenkünfte tatsächlich war und auch während der Durchführung des Ereignisses blieb. War das Verhältnis zu diesem Raum so rein funktional, wie es seine Wahl suggerieren könnte, oder gab es auch gegenseitige Prägungen? Veränderten diese Ereignisse das Münster – oder hat umgekehrt das Münster den Verlauf dieser Ereignisse beeinflusst und ihnen einen Charakter verliehen, der dem Thema dieses Hefts entsprechend von der Lebendigkeit seiner Steine zeugen könnte? Um diesen Fragen nachzugehen, soll in einem ersten Teil die Rolle des Münsters im Basler Konzil beleuchtet und in einem zweiten dann die Nutzung des Münsters beim Friedenskongress der Zweiten Internationale vorgestellt werden, damit als kurzes Fazit einige Quervergleiche gezogen werden können.

1. Das Münster und das Konzil von Basel

Das Konzil von Basel reiht sich ein in die allgemeinen Reformbemühungen, welche die Institution Kirche des ausgehenden Mittelalters geprägt haben. Aus protestantischer Perspektive ist man gewohnt zu unterstreichen, wie sehr die spätmittelalterliche Kirche in einer Krise gesteckt habe und eigentlich dringenden Reformen hätte unterzogen werden müssen, wozu die Konzilien einen schwachen, aber letztlich gescheiterten Versuch darstellten.³ Das ist sicherlich nicht grundlegend falsch, doch dient die Betonung dieser Krise zu oft als Negativfolie, um die erlösende Wohltat der Reformation hervorstreichen zu können, so dass sich in der jüngeren Forschung die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass bloss mit grosser Vorsicht von einer Krise des Spätmittelalters zu sprechen sei.⁴ Es lohnt

3 Vgl. insbesondere B. Moeller: *Geschichte des Christentums in Grundzügen*, Göttingen 1979 (mit elf Neuauflagen bis 2012), die Generationen von Theologinnen und Theologen geprägt hat und die «Eigentümlichkeit» des Spätmittelalters «vor allem im Negativen» sieht (hier zitiert nach der siebten Auflage, Göttingen 2000, 210): trotz eines fundamentalen gesellschaftlichen Wandels habe diese Zeit keine neuen Theologien, keine tiefgehenden Ordensreformen und keine erfolgreiche Reform der kirchlichen Strukturen gesehen (ebd. 212-218).

4 Dazu ausführlicher E. Meuthen/C. Märkl: *Das 15. Jahrhundert*, München 2012, 3f. und

sich daher, diesem Krisenbegriff kurz nachzugehen, um dann die Rolle des Münsters beim Basler Konzil, das Ausdruck dieser Krise gewesen sein soll, besser einordnen zu können.

Um diese vermeintliche Krise des Spätmittelalters zu beschreiben, werden üblicherweise zwei Faktoren genannt: das Wiederauftreten der Pest und das grosse abendländische Schisma. Tatsächlich ist es so, dass nach rund sieben Jahrhunderten Ruhe in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Europa die Pest erneut ausbrach und in wiederkehrenden Wellen so sehr wütete, dass die europäische Bevölkerung um insgesamt mehr als ein Drittel zurückging. Dass dies zu einer grossen Verunsicherung geführt hat, ist nicht von Hand zu weisen.⁵ Allerdings hatte der demographische Bruch, der damit einherging, auch ganz unerwartete Effekte – zum Beispiel mit Blick auf die Bildungslandschaft: Trotz dieses massiven Bevölkerungseinbruchs gingen nämlich die Studentenzahlen an den Universitäten nicht zurück, vielmehr stiegen sie sogar leicht an, so dass relativ gesehen ein umso grösserer Bevölkerungsanteil plötzlich studieren ging. Hinzu kam, dass in genau dieser Zeit eine beachtliche Zahl an neuen Universitäten gegründet wurde, so dass auch der Bedarf an Professoren überproportional stark zunahm.⁶ Einmal abgesehen von all den möglichen Auswirkungen auf das Unterrichtsniveau, die eine solch massive Steigerung mit sich gebracht haben mochte,⁷ bedeutete die Tatsache, dass plötzlich ein viel grösserer Anteil an Menschen eine akademische Bildung genoss, dass diese Bildung auch viel stärker in die Gesellschaft hinausgetragen wurde und dadurch noch einmal grössere Bevölkerungskreise erreichte. Das universitäre

v.a. P. Schuster: Die Krise des Spätmittelalters. Zur Evidenz eines sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Paradigmas in der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts, HZ 269 (1999) 19-55.

- 5 So immer noch prägend F. Graus: Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit, Göttingen 1987. Vgl. allerdings die kritischen Bemerkungen bereits bei H. Kaminsky: From Lateness to Waning to Crisis: The Burden of the Middle Ages, *Journal of Early Modern History* 4 (2000) 85-125.
- 6 Zu den Studentenzahlen vgl. R.C. Schwinges: Migration und Austausch. Studentenwanderungen im Deutschen Reich des späten Mittelalters, in: *Studenten und Gelehrte. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter*, Leiden 2008, 120-134 (120-123); zu den Universitätsgründungen vgl. S. Lorenz (Hg.): *Attempo – oder wie stiftet man eine Universität. Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich*, Stuttgart 1999.
- 7 Dazu und zum Folgenden U. Zahnd: Der Schulstreit und die Bibel. Acht Thesen zur akademischen Theologie des ausgehenden Mittelalters, in: *Renaissance und Bibelhumanismus*, hg.v. J.M.J. Lange van Ravenswaay und H.J. Selderhuis, Göttingen 2020, 355-372 (357f.).

Wissen verliess gleichsam die esoterischen Zirkel einer eingeschworenen akademischen Elite, die sich nicht nur eifrig gestritten, sondern auch gegenseitig kontrolliert hatte, und verteilte sich nunmehr in die unüberschaubaren und schwer im Zaum zu haltenden Weiten des Abendlandes und seiner städtischen Kultur. Unter konservativen Theologen und selbsternannten Hütern des vormals esoterischen universitären Ideals rief dies tatsächlich eine Krisenstimmung hervor;⁸ aber es liegt auf der Hand, dass dies aus der Sicht anderer gesellschaftlicher Kreise ganz anders ausgesehen haben dürfte: Denn hier eröffneten sich neue Möglichkeiten der Bildung, eine neue Mobilität schaffte sich Raum und Partizipationsmöglichkeiten taten sich auf. Für die neuen Studierenden und Dozierenden war das Aufbrechen der alten Wissensbastionen schlicht verbunden mit einem Souveränitätsgewinn – und es war damit alles andere als eine Krise.

Ähnlich verhält es sich beim zweiten Faktor, der insbesondere aus kirchengeschichtlicher Perspektive angeführt wird, um das Spätmittelalter als Krisenzeit auszuweisen: das grosse abendländische Schisma. Ohne in die historischen Einzelheiten gehen zu wollen, genügt es festzuhalten, dass es ab 1378 zwei und kurzzeitig sogar drei parallel herrschende Päpste im Abendland gab, die von unterschiedlichen Interessengruppen gewählt worden waren und von diesen bis ins 15. Jahrhundert hinein weitergetragen wurden. Dies zog Risse durch die gesamte abendländische Kirche, weil sich sämtliche Institutionen – von den Diözesen über Fürstenhäuser hin zu Universitäten und freien Städten – entscheiden mussten, mit welchem Papst sie es halten wollten, und es führte zu einer weiteren Partikularisierung der Gesellschaft. Gerne ist auch diese Zergliederung daher als gesellschaftliche Krise dargestellt worden, als sei mit dem grossen abendländischen Schisma einer ohnehin durch die Pest gebeutelten und daher «nach Sicherheit im Heil» verlangenden Christenheit auch noch dieser letzte Halt der einheitlichen Mutterkirche entzogen worden.⁹ Allerdings ist einmal mehr grosse Vorsicht geboten, weil es sich auch hier erneut um eine offensichtlich stark innerkirchliche Perspektive handelt: Denn diese Darstellung setzt

8 Weiterhin aufschlussreich insbesondere mit Blick auf Jean Gerson ist H.A. Oberman: *Contra vanam curiositatem*. Ein Kapitel der Theologie zwischen Seelenwinkel und Weltall, Zürich 1974; vgl. auch M.J.F.M. Hoenen: Die Universität im Mittelalter. Philosophisches Wissen und seine Gefahr, in: *Von <artes liberales> zu <liberal arts>*, hg.v. B. Zimmermann, Freiburg i.Br. 2013, 39-62.

9 So H. Müller: Die kirchliche Krise des Spätmittelalters. Schisma, Konziliarismus und Konzilien, München 2012, 60.

voraus, dass es eines einzigen, starken Papsts bedurft hätte, damit sich die spätmittelalterliche Gesellschaft hätte sicher fühlen können. Dagegen ist doch immerhin einzuwenden, dass das Nominieren eines Gegenpapsts als Zeichen durchaus auch von Selbstsicherheit und von einem gesteigerten Selbstbewusstsein statt als Zeichen von Verunsicherung interpretiert werden kann.¹⁰ Hinzu kommt, dass in dieser Konkurrenz-Situation von kirchlichen Hierarchien mit Universalitätsanspruch auch kleine politische Einheiten die konkrete Erfahrung machen konnten, dass es eine politische Bedeutung hatte, ob sie sich für die eine oder die andere Seite entschieden: Die Kleinen erhielten plötzlich Gewicht. Und so kommt es auch im akademisch-theologischen Diskurs zu einer Suche nach neuen Begründungsformen für Wahrheits- und Machtansprüche, Begründungsformen, die nun nicht mehr von einem einzigen, einheitlichem Machtzentrum ausgehen, sondern partizipative Herrschaftsformen anzudenken beginnen. Mit Blick auf die Kirchenstruktur heisst dies vor allem, dass die Idee des Konziliarismus Zulauf gewann, die Idee also, dass die oberste Entscheidungsgewalt der Kirche nicht beim Papst, sondern bei einem breit abgestützten Konzil liege und dass in einer solchen Versammlung von kirchlichen und politischen Vertretern aus allen betroffenen Ländern zu debattieren und letztlich mit Mehrheitsentscheiden zu definieren sei, was richtig und was falsch ist.¹¹

Sowohl bei den akademischen Folgen der Pest als auch beim Schisma handelt es sich daher nur aus einem ganz spezifischen Blickwinkel um eine Krise, aus dem Blickwinkel nämlich der hohen kirchlichen Theologie; doch gibt es auch eine Art von positiver Kehrseite, wenn man die Entwicklung gleichsam von unten her betrachtet aus der Sichtweise neuer Bevölkerungsschichten, die nach Partizipation streben. Im Rahmen des Konziliarismus zeigt sich dieses neue Selbstbewusstsein

10 Zahnd: *Schulstreit* (Anm. 7), 359; vgl. Kaminsky: *Burden* (Anm. 5), 121: «If the papalist viewpoint were more authentic than that of its negators, then the Schism and its outcome would have to be read as a crisis of decay in the church; but here, as in other such cases, one cannot imagine an argument in this sense that would not beg the historical question by smuggling in premises from outside the historical context.»

11 Vgl. H.G. Walther: *Konziliarismus als politische Theorie? Konzilsvorstellungen im 15. Jahrhundert zwischen Notlösungen und Kirchenmodellen*, in: *Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449)*, hg.v. H. Müller und J. Helmrath, Ostfildern 2007, 31–60, sowie C. Vogel: *Zur Rolle der Beherrschten in der mittelalterlichen Herrschaftslegitimation*, Düsseldorf 2011, 226–232. Zur Einführung des Majoritätsprinzips am Basler Konzil vgl. J. Helmrath: *Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme*, Köln 1987, 23 und 30ff.

ein erstes Mal in aller Deutlichkeit in Konstanz, dem grossen Konzil am Beginn des 15. Jahrhunderts, dem es unter anderem tatsächlich gelang, das abendländische Schisma zu lösen: An seinem Ende stand das lateinische Christentum wieder mit einem einzigen Papst da. Mit der Verbreitung von Stellungnahmen und Traktaten und durch das Entsenden von offiziellen Vertretern hatten sich die unterschiedlichsten Gruppierungen und insbesondere die Universitäten direkt in diese Grosspolitik eingemischt und sich Gehör zu verschaffen versucht, und sie gaben damit eben diesem selbstbewussten Verlangen nach Partizipation Ausdruck.¹² Am deutlichsten zeigte sich dies leider im unrühmlichsten Ereignis des Konstanzer Konzils: in der Verurteilung nämlich von Jan Hus, dem böhmischen Theologen, der im zweiten Jahr des Konzils am 6. Juli 1415 in Konstanz hingerichtet wurde. Liess sich zu Beginn des Konzils noch an der tatsächlichen Macht dieser neu einberufenen Institution zweifeln, so wurde spätestens mit der Vollstreckung dieses Todesurteils deutlich, dass hier eine reale Gewalt entstanden war. Dass man sich in Konstanz über sämtliche Garantien, die Hus versprochen worden waren, hinwegsetzte und das Urteil auf der Grundlage von reichlich vagen Zeugnissen fällte, dürfte denn auch genau damit zusammenhängen, dass es hier vorwiegend um die Machtkonstruktion einer neuen Institution ging.¹³

Allein, so <erfolgreich> das Konstanzer Konzil damit auch war und so sehr das Modell <Konziliarismus> damit etabliert schien: Die Probleme waren bei weitem nicht gelöst, denn auf die Hinrichtung von Hus folgten umgehend die Hussitenkriege und fügten den zahlreichen Konflikten, Fehden und Thronfolgestreitigkeiten des frühen 15. Jahrhunderts einen weiteren Konfliktherd hinzu. Die gesellschaftlichen Risse verschoben sich damit höchstens, aber waren nicht geflickt; und selbst innerkirchlich schien vor allem den Konzilsbefürwortern mit der Überwindung des Schismas nur die Basis gelegt, um nun grundlegendere Reformen in Angriff zu nehmen, während sich der päpstliche Universalitätsanspruch mehr und mehr im Konflikt auch mit den Ansprüchen der aufkommenden Terri-

12 H. Müller: Universitäten und Gelehrte auf den Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449), in: Universität, Religion und Kirchen, hg.v. R.C. Schwinges, Basel 2011, 109–144; vgl. auch A. Frenken: Gelehrte auf dem Konzil. Fallstudien zur Bedeutung und Wirksamkeit der Universitätsangehörigen auf dem Konstanzer Konzil, in: Die Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel (Anm. 11), 107–147.

13 Vgl. S. Provdiente: Hus's Trial in Constance: *Disputatio Aut Inquisitio*, in: A Companion to Jan Hus, hg.v. O. Pavlicek und F. Šmahel, Leiden 2015, 254–288 (276f.).

torialstaaten sah.¹⁴ In der zunehmenden Komplexität dieser spätmittelalterlichen Gesellschaft blieb damit eine Vielzahl von Problemen über deren Organisation und Struktur zu klären.

Seit dem Konstanzer Konzil bestand nun aber in weiten Kreisen die Hoffnung, dass solche Konzile das geeignete Gefäss sein könnten, um dieses gesellschaftliche Aushandeln voranzutreiben, und so wurde noch in Konstanz der Beschluss gefasst, bald ein weiteres Konzil einzuberufen. Bereits 1424 wurde Basel als Ort dieses nächsten Konzils festgelegt (wohl wegen seiner zentralen Lage zwischen den politischen Grossmächten), und diese Bekanntgabe läutete einen grossen Vorbereitungsprozess in Basel ein:¹⁵ Die städtische Infrastruktur wurde ausgebaut (neben einer neuen Brücke, einer Münzstätte und dem Ausbau der Stadtbefestigung gehörten dazu auch zwei Bordelle auf der Lyss), und man hoffte allgemein auf das grosse Geschäft – auch wenn dann der Aufwand etwa zum Schutz der Konzilsväter ziemlich gross wurde und die Lebensmittelpreise und Mieten zum Teil massiv stiegen.

Das Basler Konzil sollte als siebzehntes ökumenisches Konzil zugleich das längste der Geschichte des Christentums werden. Eröffnet wurde es am 23.7.1431 vorerst allerdings in reichlich überschaubarem Rahmen, da die Delegationen erst nach und nach eintrafen. Denn viele warteten ab, ob das Konzil überhaupt akzeptiert würde, und tatsächlich versuchte Papst Eugen IV., der gleichsam *ex officio* die konziliaristischen Strömungen ablehnte, noch im Dezember 1431 das Konzil aufzulösen, indem er stattdessen eine eigene Synode unter seiner Kontrolle in Bologna einberief.¹⁶ Der Schuss ging allerdings nach hinten los: Seine Aktion rief europaweiten Unwillen gegen die päpstliche Eigenmächtigkeit hervor, Basel gewann von nun an Zulauf und 1433 musste auch Eugen IV. das Basler Konzil als offizielles kirchliches Konzil anerkennen.

14 Dazu H. Müller: Das Basler Konzil (1431–1449) und die europäischen Mächte. *Universaler Anspruch und nationale Wirklichkeiten*, HZ 293 (2011) 593–629.

15 Zur Wahl Basels vgl. M. Decaluwé / G. Christianson: *Historical Survey*, in: *A Companion to the Council of Basel*, hg.v. M. Decaluwé / Th.M. Izbicki / G. Christianson, Leiden 2017, 8–37 (9f.); zu den Vorbereitungsmaßnahmen der Stadt vgl. C. Sieber-Lehmann: *Basel und <sein> Konzil*, in: *Die Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel* (Anm. 11), 173–204, sowie J. Helmrath/M. Lauener: *Basel, Konzil von*, HLS 2 (2002) 57a–58b (58a).

16 Zur Konkurrenz zwischen Eugen IV. und dem Basler Konzil vgl. U. Giessmann: *Felix V, the Last Antipope*, in: *Companion to the Council of Basel* (Anm. 15), 443–467 (445f.), sowie S. Sudmann: *Das Basler Konzil. Syndale Praxis zwischen Routine und Revolution*, Sigmaringen 2005, 27f.

Die Konzilsväter sahen gleich in der ersten Sitzung vor, dass sich die Versammlung um drei Hauptgeschäfte kümmern müsse: die sogenannte *causa fidei*, in der es um die Klärung von Fragen zu christlichen Lehre und um die Verurteilung von Häresien ging; die *causa reformationis*, bei der Fragen der inneren Organisation der Kirche geklärt werden sollten; und schliesslich eine *causa pacis*, eine Art Auftrag zur Friedensstiftung.¹⁷ Diese Friedensmission ist nun spannend. Zwar war Friede bereits auch in Konstanz ein Thema: Im Dekret zur dortigen Eröffnungssession hatte Johannes XXIII. 1414 erklärt, das Konzil sei hier «zum Frieden, zur Erhöhung und zur Reform der Kirche, sowie zur Beruhigung des christlichen Volkes»,¹⁸ doch war dies noch als allgemeine Absichtserklärung und nicht als eigentliches Geschäft des Konzils formuliert.¹⁹ 17 Jahre später, in der Eröffnungssession des Basler Konzils, war die Wortwahl viel deutlicher: Neben den Glaubens- und Reformfragen sei man nämlich zusammengekommen, um grössten Eifer darauf zu verwenden, «dass das christliche Volk, das geschwächt und zerstört wird vom Kriegswahn, den der Säer des Unkrauts in den unterschiedlichen Teilen der Welt verstreut, durch angemessene Meditation beschwichtigt und unter dem Vorsitz des Urhebers des Friedens in einen friedvollen und ruhigen Zustand zurückgeführt werde.»²⁰

Als eigenes Geschäft wurde diese Friedensmission denn auch im Verlauf des Konzils viel deutlicher hervorgehoben als noch in Konstanz und mehrfach kam es zu direkten Einmischungen in weltliche Konflikte, so dass sich die Frage stellt, woher dieser verstärkte Fokus auf die Friedensarbeit stammte. Sie gehörte ja nicht eigentlich zum Kerngeschäft einer kirchlichen Behörde, selbst wenn sich die Kirche seit jeher auch als Verteidigerin eines evangelischen Friedensideals verstanden hatte: Dass hier nun plötzlich eine neue Instanz aus dem kirchlichen Bereich sich als internationales Schiedsgericht, gleichsam als spätmittelalterliche UNO aufspielen wollte, das war doch etwas Neues.²¹

17 Conciliorum oecumenicorum decreta, hg.v. J. Alberigo et al., Bologna ³1973, 456, 16-19.

18 Conciliorum oecumenicorum decreta (Anm. 17), 405, 12-14: *Ad pacem, exaltationem et reformationem ecclesiae, ac tranquillitatem populi christiani.*

19 Vgl. K.-H. Braun: Zu den Aufgaben des Konstanzer Konzils: Einheit, Reform und Glauben, SZRKG 109 (2015) 27-45; zu den Konstanzer Friedensbemühungen vgl. A. Frenken: Der Kirche Einheit und der Welt Frieden. Das Konstanzer Konzil als Einheitskonzil und Friedenskongress, AHC 48 (2018) 192-219.

20 Conciliorum oecumenicorum decreta (Anm. 17), 456: ... *ut bellorum rabie, qua satore zizaniae seminante, in diversis partibus mundi affligitur et dissipatur populus christianus, congrua meditatione sedata, pacis auctore praestante, in statum reducatur pacificum et tranquillum.*

21 Zu dieser Friedensmission vgl. v.a. H. Müller: Konzil und Frieden. Basel und Arras, in: Träger

Drei Gründe dürften eine Rolle gespielt haben, wie es zu diesem verstärkten Friedensfokus kam. Gerade weil es sich erstens beim Konzil um eine – für spätmittelalterliche Verhältnisse – noch neuartige Instanz handelte, war auch Basel weiterhin Teil einer Art Rollenfindung. Das Konzil preschte daher vor in gesellschaftliche Bereiche, in denen noch eine gewisse Unterbestimmung von Zuständigkeiten und Kompetenzen bestand, weil sich schlicht die spätmittelalterliche Gesellschaft in ihrer neuen Komplexität selbst voraus war. Die Hoffnung bestand, dass das Konzil sich hier als kirchliche Instanz etablieren könne.

Zweitens bestand diese Hoffnung deswegen, weil die Friedensvermittlung nicht nur tatsächlich einem evangelischem Ideal entsprach, sondern weil die Brauchbarkeit des konziliaristischen Ansatzes zur Schlichtung von Konflikten ja bereits unter Beweis gestellt worden war: nämlich bei der Überwindung des abendländischen Schismas in Konstanz. Konzile konnten ganz offensichtlich dazu dienen, grosse internationale Zerwürfnisse zu schlichten. Doch auch ein dritter Grund dürfte mit Konstanz zusammenhängen: mit der dortigen Hinrichtung von Hus nämlich, die, wie erwähnt, auch als eine Art Selbstautorisierung jenes Konzils gedient hatte. Dieser Akt schlug in den Folgejahren auch in nicht-hussitischen Kreisen hohe Wellen,²² und entsprechend gross dürfte das Bedürfnis gewesen sein, es im zweiten Anlauf nun besser zu machen und eine positiver konnotierte Autorisierungsstrategie zu finden. Eine Friedensmission war da sehr willkommen.

Entsprechend wurde das Konzil dann auch organisiert: Für die drei Hauptgeschäfte zum einen und für übergreifende Fragen zum anderen wurde das Konzil in vier Kommissionen aufgegliedert, deren Arbeit über die ganze Stadt verteilt war: Die übergreifende Kommission *<pro communibus>* versammelte sich im Haus zur Mücke, die Glaubenskommission *<pro fide>* traf sich im Barfüsserkloster, die Kirchenreformkommission *<pro reformatione>* im Predigerkloster und die neue Friedenskommission *<pro pace>* fand sich im Augustiner-Kloster ein.²³

Und das Münster? Es war kein Ort für spezifische Kommissionsarbeit, aber es wurde genutzt, und zwar eben als Versammlungsort: zuerst einmal als Ort für

und Instrumentarien des Friedens im hohen und späten Mittelalter, hg.v. J. Fried, Sigmaringen 1996, 333-390, und Sudmann: Das Basler Konzil (Anm. 16), 45ff.; zum UNO-Begriff vgl. Helmrath: Das Basler Konzil (Anm. 11), 187.

22 Zahnd: Schulstreit (Anm. 7), 361.

23 Zur Bildung und Organisation dieser Kommissionen vgl. H.-J. Gilomen: Conciliar Bureau-crazy, in: Companion to the Council of Basel (Anm. 15), 167-228 (170ff.).

feierliche Akte. So fand die Eröffnung am 23. Juli 1431 im Kapitelsaal statt und es folgten über die Jahre hinweg diverse Festpredigten und feierliche Ansprachen vor der gesamten Gesandtschaft. Diese Gesandtschaft dürfte allerdings gar nicht so gross gewesen sein. Zwar waren dem Konzil insgesamt bis zu 3500 Gesandte inkorporiert, doch fanden sich wohl nie mehr als 500 gleichzeitig in Basel ein.²⁴ Dennoch entschied man sich bereits ab 1432 für ein zusätzliches Organisationsmuster: Neben der Kommissionsarbeit in den genannten Klöstern sollten sich alle zu regelmässigen Sessionen versammeln, und diese Sessionen sollten nunmehr im Münsterchor stattfinden. Um hierfür auch die notwendige Infrastruktur bieten zu können, baute die Stadt Basel eigens drei Reihen von Bänken in den Chor ein sowie eine sechsstufige Tribüne ins Hauptschiff, wo umgehend Streitigkeiten um die standesgemässe Sitzordnung entstanden.²⁵

Neben den wiederkehrenden Festakten und den Sessionen wurde das Münster zudem Hort eines der Höhepunkte des Konzils, der zugleich einen Wendepunkt in der Akzeptanz des Konzils darstellen sollte: die Wahl eines Gegenpapstes als Folge der sich immer weiter zerrüttenden Beziehung zwischen dem Konzil und Papst Eugen IV. Wegen des anhaltenden türkischen Drucks auf Konstantinopel erreichte das Verhältnis des Basler Konzils zum Papst einen nächsten Tiefpunkt, als sich die orthodoxe Ostkirche, um militärische Unterstützung aus dem Westen zu erhalten, zu einer theologischen Einigung mit der Westkirche bereit zeigte. Die Überwindung eines weiteren Schismas lag damit in der Luft, doch Eugen IV. bestand darauf, dass diese Einigung auf italienischem Boden im Rahmen eines eigenen Konzils geschehen müsse, während die Konzilsväter in Basel diese Einigung in ihr eigenes Programm aufnehmen wollten.²⁶ Eugen befahl daraufhin die Verlegung des Konzils nach Ferrara, und eine Minderheit folgte diesem päpstlichen Befehl und zog aus Basel aus; eine Mehrheit blieb allerdings in Basel und tat, was man in solchen Situationen zu tun pflegte: Sie wählte sich einen eigenen Papst, nämlich Felix V. Damit wurde Basel als Papststadt sogar kurzzeitig zum nordalpinen Rom, und tatsächlich versuchte die Stadt, gewisse römische Riten

24 Helmrath/Lauener: Basel, Konzil von (Anm. 15), 57b; vgl. auch Helmrath: Das Basler Konzil (Anm. 11), 21.

25 Vgl. bereits R. Wackernagel: Geschichte der Stadt Basel I, Basel 1907, 494; zudem H. Heimpe: Sitzordnung und Rangstreit auf dem Basler Konzil. Skizze eines Themas, in: Studien zum 15. Jahrhundert, hg.v. J. Helmrath / H. Müller, München 1995, 1-9, sowie Müller: Das Basler Konzil (Anm. 14), 614ff.

26 Dazu Helmrath: Das Basler Konzil (Anm. 11), 372-383.

wie etwa Ablässe durch das *tournee*-mässige Aufsuchen der lokalen Kirchen auch in Basel einzuführen.²⁷

In Analogie zum Petersdom aber wurde das Münster damit zu einer zentralen Grösse. Das Konklave zur Wahl von Felix V. fand zwar im Haus zur Mücke statt, aber als der Entscheid für den Graf von Savoyen, Amadeus VIII., gefallen war, formierten sich die Konzilsväter im Münster zu einer Prozession, die von dort zum Haus zur Mücke verlief, wo der Entscheid in Empfang genommen wurde, und dann unter Glockengeläut wieder zum Münster zurückkehrte, wo dieser Entscheid umgehend ratifiziert wurde.²⁸ Und als Felix V. ein halbes Jahr später persönlich in Basel erschien, um gekrönt zu werden, war das Münster der zentrale Ort: Hier nahm der designierte Papst zuerst an einer der regulären Sonntagsmessen teil, segnete alle Anwesenden, bevor er nach draussen ging, um auf dem Münsterplatz (wie in Rom auf dem Petersplatz) gekrönt zu werden und diese Krönung durch die Akklamation der zuschauenden Bevölkerung bestätigen zu lassen.²⁹ Darauf kehrte er ins Münster zurück, hielt seine erste Messe als gekrönter Papst, verteilte bis am Abend Segen und Ablässe, um am nächsten Tag nach einer Übernachtung im Predigerkloster erneut ins Münster zurückzukehren und das Zeremoniell zu beenden.³⁰

So grossartig diese Ereignisse für das Münster, für Basel und für das Konzil gewesen sein müssen, läuteten sie allerdings auch den Niedergang des Basler Konzils ein. War es die ursprüngliche Idee des Konziliarismus gewesen, zu verhindern, dass Schismen mit mehreren Päpsten entstanden, desavouierte sich Basel nun selbst, indem es einen Gegenpapst erkor – den bisher letzten übrigens in der Geschichte der katholischen Kirche. Hinzu kam, dass die Unionsverhandlungen am Gegenkonzil von Ferrara von Erfolg gekrönt waren: Schon bald zeichnete sich ab, dass das grosse Schisma zwischen Ost- und Westkirche am romtreuen Konzil würde überwunden werden können. Damit war allerdings gleichsam der praktische Beweis gegeben, dass die herkömmliche päpstliche Institution besser

27 Vgl. A. Cadili: Conciliar Liturgy, in: Companion to the Council of Basel (Anm. 15), 340-373 (363f.).

28 Vgl. Sieber-Lehmann: Basel und <sein> Konzil (Anm. 15), 195f. sowie Giessmann: Felix V, the Last Antipope (Anm. 16), 448f.

29 Zur Rolle des Münsterplatzes als liturgischem Raum vgl. A. Rathmann-Lutz: Liturgische Räume zwischen Stadt und Konzil, in: Music and Culture in the Age of the Council of Basel, hg.v. M. Nanni, Turnhout 2014, 285-301 (288, 290 und 299).

30 Cadili: Conciliar Liturgy (Anm. 27), 364f.

zu Herstellung und Wahrung der Einheit der Kirche geeignet sei als der Konziliarismus. Zwar dümpelte das Basler Konzil noch weiter vor sich hin; doch als auch der deutsche König 1447 auf die Romseite wechselte, wurde das Konzil schliesslich aus der Stadt ausgewiesen, um eine Reichsstrafe abzuwenden; es zog nach Lausanne, wo es am 5. Mai 1449 endgültig aufgelöst wurde.³¹

Trotz dieses langsamen Niedergangs war das Konzil von grosser Bedeutung. Die Auswirkungen auf Basel als Universitäts- und Humanistenstadt sind hinlänglich bekannt und zeugen von der Fortdauer des eingangs erwähnten Partizipationsstrebens neuer Gesellschaftsschichten;³² hervorzuheben ist zudem, dass wichtige Dekrete zur Reform der Kirchenstruktur verabschiedet wurden und dass insbesondere die Hussitenfrage gelöst werden konnte: Die Hussiten wurden als abweichende Gruppierung anerkannt und die Hussitenkriege fanden damit ein Ende.³³ Somit lieferte das Konzil wichtige Beiträge nicht nur zur *causa fidei*, sondern war auch in seiner Friedensmission, der *causa pacis*, erfolgreich; neben der Hussitenfrage vermittelte und verhandelte es in diversen Streitigkeiten und fungierte als Schiedsgericht.³⁴ Was diese Friedensmission betrifft, kam es im Verlauf des Konzils aber zu einer ähnlichen Entwicklung wie bei der Frage nach der kirchlichen Einheit: Je mehr Parteien sich von Basel abwandten, desto deutlicher wurde, dass Basel selbst zu einem Unruheherd und einem Unfriedensfaktor in der europäischen Landschaft wurde. Als Friedensinstanz war das Konzil daher nicht mehr glaubwürdig – dies umso weniger, als mehr und mehr nur noch die französischen Vertreter einhellig zum Konzil hielten. Damit wurde das Konzil so parteiisch, dass es etwa zu weiteren Verhandlungen im Rahmen des Hundertjährigen Krieges zwischen Frankreich und England nicht einmal mehr zugelassen wurde.³⁵

31 Zu dieser Lausanner Episode vgl. B. Andenmatten: Le concile de Lausanne (1448-1449): le dénouement du concile de Bâle et ses multiples questionnements, SZRKG 109 (2015) 85-96.

32 Vgl. allerdings die kritischen Bemerkungen bei Sieber-Lehmann: Basel und <sein> Konzil (Anm. 15), 173f.; zu den Nachwirkungen des Konzils in der bildenden Kunst vgl. J. Lucas: Europa in Basel. Das Konzil von Basel (1431-1449) als Laboratorium der Kunst, Basel 2017, 263ff.

33 Zum Basler Beitrag zu diesem Friedensschluss vgl. Th. Prügl: Die Verhandlungen des Basler Konzils mit den Böhmen und die Prager Kompaktaten als Friedensvertrag, AHC 48 (2016/2017) [erschieden 2019] 249-308.

34 Vgl. Sudmann: Das Basler Konzil (Anm. 16), 138ff., sowie Helmrath/Lauener: Basel, Konzil von (Anm. 15), 58b.

35 Helmrath: Das Basler Konzil (Anm. 11), 230.

Doch was hat das alles mit dem Münster zu tun? Anders nämlich als etwa in der Basler Kartause, wo im Rahmen des Konzils auch bleibende Kunstwerke entstanden, wurden im Münster keine neuen Steine hinzugefügt und zum Leben erweckt; vielmehr wurde das zusätzlich eingebaute Chorgestühl nach der Verbanung des Konzils gleich wieder herausgerissen – wohl auch, um dem Deutschen Reich gegenüber zu demonstrieren, dass man dem königlichen Befehl Folge leistete.³⁶ Es fand daher eine Art <De-Konzilisierung> des Münsters statt: Es hatte als Versammlungsort ausgedient, und damit ging es zurück zur alten Normalität; es war schlicht nützlich gewesen, aber als der Nutzen nicht mehr gegeben war, gab es keinen Grund, an eigens eingeführten Strukturen weiter festzuhalten. Abgesehen von der Papstwahl-Episode scheint das Münster daher keine tiefer gehende Funktion im Basler Konzil eingenommen zu haben als eben genau jene, als Versammlungsort für Zusammenkünfte der gesamten Konzilsgemeinde zu dienen. Interessanterweise ist zudem gerade die Papst-Episode sehr liturgisch geprägt: Als Hauptkirche der Stadt musste das Münster die Rolle der Peterskirche von Rom übernehmen, und das hätte das Münster auch tun können, wenn es ansonsten als Versammlungsort völlig unbrauchbar gewesen wäre.

Eine besondere Rolle spielte das Münster ansonsten nicht einmal an dieser Schnittmenge von Liturgie und Raumgrösse: Zwar fanden über die Jahre hinweg auch im Münster zahlreiche Konzils-Gottesdienste und Konzils-Messen statt, doch wurden diese im Turnus ebenso an anderen Basler Stadtkirchen gehalten.³⁷ Zudem dürften diese Feiern und Predigten den Kirchen kein allzu besonderes Gepräge verliehen haben, denn um Skandale zu verhindern, beschloss das Konzil schon im ersten Jahr, dass sämtliche Predigten, die im Konzilsrahmen gehalten wurden, zuerst von einem internen Gremium zu sichten seien, damit sie nicht als Plattform für Debatten missbraucht wurden. Anders als die bisweilen höchst politischen Predigten des Konstanzer Konzils hatten die Basler Predigten daher vor allem einen erbaulichen Charakter.³⁸ Auch wenn die zahlreichen handschrift-

36 Vgl. Wackernagel: *Geschichte der Stadt Basel I* (Anm. 25), 536; zur Kartause vgl. Lucas: *Europa in Basel* (Anm. 32), 121ff.

37 Vgl. J.B. Schneyer: *Baseler Konzilspredigten aus dem Jahre 1432*, in: *Von Konstanz nach Trient. Beiträge zur Geschichte der Kirchen von den Reformkonzilien bis zum Tridentinum*, hg.v. R. Bäumer, München etc. 1972, 139-145 (140). Immerhin scheint das Münster der bevorzugte Ort des sonntäglichen Messbesuchs der Konzilsgemeinschaft gewesen zu sein, vgl. Rathmann-Lutz: *Liturgische Räume* (Anm. 29), 296 mit Anm. 60.

38 Zu dieser Predigtzensur vgl. Th. Prügl: *Die Ekklesiologie Heinrich Kalteisens OP in der Auseinandersetzung mit dem Basler Konziliarismus. Mit einem Textanhang*, Paderborn 1995,

lichen Sammlungen von Basler Konzilspredigten vermuten lassen, dass die Predigten dennoch auf reges Interesse gestossen sind,³⁹ lässt sich aus ihnen auf keine besondere Rolle des Münsters schliessen. So sehr mit dem Basler Konzil die Steine des Münsters daher Zeuge eines Ereignis werden durften, das von einem neuen Willen nach Partizipation und politischer Einflussnahme durchströmt war, so wenig wurde es damit von dieser behaupteten Krisenzeit geprägt – geschweige denn gebeutelt: Ebenso wie auch das Basler Konzil zu keinen nachhaltigen Reformen der kirchlichen Struktur führte, erlebten die Steine des Basler Münsters keine bleibenden Veränderungen.

2. Basler Friedenskongress

Machen wir damit einen Sprung von fast 500 Jahren ins frühe 20. Jahrhundert zum sozialistischen Kongress der Zweiten Internationale, der am 24./25. November 1912 in Basel stattfand. Anders als in den Basler Konzilspredigten wurde hier durchaus eine blumige politische Rhetorik verwendet, und zwar nicht nur in den Reden dieses Kongresses selbst, sondern auch in den zahlreichen Berichten, die in der Presse darüber erschienen.⁴⁰ Ein längerer Auszug aus einem Artikel der Freiburger *Volksmacht*, der <Tageszeitung für das werktätige Volk Oberbadens>, der am 25. November 1912 erschien, mag dies illustrieren:

Eine weltgeschichtliche, hochbedeutsame Stunde hat die gestern in Basel versammelte klassenbewusste Arbeiterschaft erlebt. Wenn einst Goethe nach der Schlacht bei Valmy während der grossen französischen Revolution [...] sagte: «Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen», so dürfen auch die Friedensdemonstranten stolzen Sinnes bekennen: Wir sind dabei gewesen! Eine neue Epoche der Weltgeschichte hat gestern begonnen. Die Glocken des ehrwürdigen Basler Münsters haben sie feierlichst eingeläutet, Orgelklänge der Kirche

38; vgl. zudem Helmrath: Das Basler Konzil (Anm. 11), 67, zum apolitischen Charakter der meisten Predigten.

39 Neben den von Schneyer: Konzilspredigten (Anm. 37) genutzten Handschriften ist insbesondere auch auf die Sammelhandschriften Basel, Universitätsbibliothek, A VII 52 und O III 35 zu verweisen. Vgl. zudem Th. Prügl: Die Predigten am Fest des heiligen Thomas von Aquin auf dem Basler Konzil, mit einer Edition des *Sermo de sancto Thoma* des Johannes de Turrecremata O.P., AFP 64 (1994) 145-199.

40 Zum 100-jährigen Jubiläum des Friedenskongresses ist eine reichhaltige Materialsammlung insbesondere auch von Pressereaktionen veröffentlicht worden: Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität, hg.v. B. Degen et al., Basel 2012. Vgl. zudem S. Mayoraz / F.B. Schenk / U. Mäder (Hg.): Hundert Jahre Basler Friedenskongress (1912-2012). Die erhoffte <Verbrüderung der Völker>, Basel/Zürich 2015.

haben es in gewaltigen Akkorden hinausgetragen in die Welt: Die sozialistische Internationale hat von der Kanzel des Münsters herunter der Menschheit die frohe und sichere Botschaft verkündet: Friede auf Erden!

Jawohl, in einer Kirche, im Gotteshaus, fand die grosse Friedenskundgebung der internationalen Sozialdemokratie statt, und – das Basler Münster steht noch! Das architektonisch prächtig gegliederte, von starken Säulen getragene Gebäude hat gestern sehr seltsame Besucher gesehen. Wenn nicht besondere Tafeln die Sitze der Kirchen- und Regierungsräte angezeigt hätten, wenn man nicht die Kanzel sah und die grosse Kirchenorgel, dann hätte man nicht meinen können, dass man wirklich in einer Kirche sei. Denn es waren nicht alltägliche Besucher, die die weiten, für 5000 Menschen berechneten Räume bis auf den letzten Platz füllten. Die <gott- und vaterlandslosen> Sozialdemokraten hatten auf zwei Stunden ihr Heim in einer Kirche aufgeschlagen, ihre Vertreter sprachen von der ehrwürdigen Kanzel, und nicht fromme Ruhe herrschte bei den energischen Worten dieser Prediger, sondern lebendige Begeisterung, welche sich durch starke Beifallskundgebungen Ausdruck verschaffte.

Schon vor dem Eintreffen des Zuges war die Kirche zur Hälfte gefüllt, und bald danach strömten die Massen herein und suchten alle verfügbaren Räume des Münsters auf. Die zahlreichen Fahnen hatten sich oberhalb der Plätze der Kirchen- und Regierungsräte im Halbkreis gruppiert und boten ein malerisches Bild. Und schon brausten wuchtig und feierlich die stimmungsvollen Töne der Orgel über die Menschenmassen und kündeten, nachdem das Glockengeläute zu Ehren des Festzugs verstummt war, an, dass sich jetzt grosse Augenblicke vollziehen. In der Tat, sie waren weihervoll, die 1½ Stunden der Friedensandacht im Basler Münster. Was die Redner an Temperament, Leidenschaft und nationaler Eigentümlichkeit zur Verfügung hatten, auf dieser Kanzel wurde es in die Wirklichkeit umgesetzt, wurden die gesprochenen Worte zu flammenden Anklagen, zu dringenden Ermahnungen, zu brandenden Drohungen, den Frieden nicht noch weiter zu gefährden, als es schon durch den Balkankrieg geschehen ist.⁴¹

Wir stecken in einer ganz anderen Zeit. Nach drei Jahrzehnten relativen Friedens auf europäischem Boden zeichnete sich am Beginn des 20. Jahrhunderts mehr und mehr ab, dass sich die europäischen Grossmächte gegenseitig hochschaukelten, eine immer martialischere Rhetorik wählten und in ein nie gesehenes Wett-rüsten verfielen, das deutlich machte, dass ein Krieg Europa bedrohte von einem Ausmass, das die Menschheit bisher nicht gesehen hatte.

Überraschend ist – zumindest aus der modernen Rückschau –, dass Politiker, Intellektuelle, ja auch protestantische Theologen diese Entwicklungen weitgehend guthiessen: sei es als notwendiges, nicht zu vermeidendes Übel, das die Welt hin und wieder heimsuche und dem man seinen Lauf lassen müsse, sei es als rei-

41 Zitiert gemäss Gegen den Krieg (Anm. 40), 221-225.

nigendes Gewitter, das den Weg frei Räume für die Entfaltung nationaler Grösse, sei es gar als ästhetischer Ausdruck der Moderne. Doch nicht erst Karl Barth sollte dies nach dem Krieg als Versagen des Kulturprotestantismus anprangern; der Versuch, das Kulturbürgertum aufzurütteln, fand sich schon vor dem Krieg und etwa auch im vorliegenden Auszug aus dem Freiburger *Volksblatt*, wo ein sozialistischer Autor es sich nicht nehmen liess, den gutbürgerlichen Goethe zu zitieren, um zu zeigen, dass das, was 1912 in Basel am Geschehen war, die Grenzen des bisher Gehabten sprengte.

Historisch gesehen trifft es auch tatsächlich zu, dass am Sozialistenkongress von 1912 Grenzen des bisher Gehabten gesprengt worden sind. Ganz grundsätzlich einmal ist dieser Kongress Ausdruck der Formierung derer, auf deren Rücken ein kommender Krieg hauptsächlich ausgetragen würde, auf jenem der einfachen Bevölkerung oder des Proletariats, als dessen allgemeine Vertretung sich die sozialistische Internationale verstanden hat. Ohne gleich in marxistische Geschichtsklischees zu verfallen, kann man die Kongresse der sozialistischen Internationale daher als ähnlichen Ausdruck eines erwachenden politischen Bewusstseins und Souveränitätsstrebens verstehen wie auch bereits die Konzilien.⁴² Aber das gilt für sämtliche internationalen Sozialistenkongresse – damit steht Basel noch nicht alleine da. Was in Basel wirklich besonders ist und auch international mit grossem Erstaunen zur Kenntnis genommen worden ist, ist die Tatsache, dass sich nicht nur die hiesige Regierung hinter die Austragung des Kongresses gestellt, Grussworte ausgerichtet und gar den Kasernenhof für eine erste Besammlung der Kongressteilnehmenden zur Verfügung gestellt hat – dass also die klassischen Gräben zwischen herrschender Klasse und Proletariat und zwischen Militär und Arbeiterschaft hier nicht aufbrachen –, sondern dass insbesondere auch das Münster seine Tore öffnete, um diesen Kongress zu beherbergen und damit der vermeintlich unüberbrückbare Graben zwischen Atheismus verdächtiger Linken und die Klassengesellschaft verstetigender Kirche zugeschüttet schien.⁴³

Doch gehen wir der Reihe nach: In sozialistischen und sozial-demokratischen Kreisen war eine Rhetorik seit jeher präsent, die sich Militarismus und Kriegswil-

42 Vgl. B. Degen: Krieg dem Kriege! Der Basler Friedenskongress der Sozialistischen International von 1912, Basel 1990, 39-42, sowie H. Haumann / L. Pollex: Zur Geschichte der Zweiten Internationale, in: Gegen den Krieg (Anm. 40), 86-88.

43 Dazu ausführlich R. Brässel: Der Kongress in der Kirche. Zur Resonanz des Friedenskongresses im Schweizerischen Protestantismus, in: Hundert Jahre Basler Friedenskongress (Anm. 40), 24-32.

len widersetzte. Als daher 1889 die Zweite Internationale als loser, überstaatlicher Verbund der nationalen sozial-demokratischen und sozialistischen Parteien gegründet wurde und von da an regelmässig Kongresse organisierte, erschien die Thematik der Friedenserhaltung regelmässig in den Programmen; erst mit der ersten Marokkokrise von 1905/06 wurde sie aber zu einem zentralen Thema.⁴⁴ Eine der Fragen, die insbesondere im Raum stand und ganz unterschiedlich beantwortet wurde, war jene, ob ein Generalstreik ein geeignetes Mittel wäre, allenfalls das Kriegstreiben des eigenen Landes zu unterbinden. Obwohl das immer wieder als effektivste Möglichkeit der Arbeiter eingebracht wurde, sich gegen die allfällige Kriegspolitik eines Landes zu wehren, überwog doch bei einer grossen Mehrheit der Parteimitglieder die Befürchtung, dass man damit nur bürgerkriegsähnliche Zustände hervorrufen würde, die der sozialistischen Bewegung selbst am meisten schaden würden.⁴⁵

Als im Oktober 1912 der Balkankrieg losgetreten wurde, in dem die Balkanstaaten zu Spielbällen der Grossmächte verkamen, wurde der europäischen Bevölkerung in aller Deutlichkeit vor Augen geführt, wie schnell sich dieser Konflikt zu einem gesamteuropäischen Krieg ausweiten konnte. Ende Oktober tagte in Brüssel das Internationale Sozialistische Bureau, die Exekutive der Zweiten Internationale, und angesichts der bedrohlichen Lage wurde dort beschlossen, noch vor Jahresende entweder in Zürich oder in Basel einen ausserordentlichen Kongress einzuberufen und dafür den geplanten ordentlichen Kongress von 1913 ein Jahr hinauszuschieben. Umgehend bemühte sich die Sozialdemokratische Partei von Basel um eine Durchführung dieses Kongresses, und bloss vier Tage später, am 1. November 1912, beschloss das Internationale Bureau, Basel den Zuschlag zu geben, auch wenn noch völlig unklar war, wo genau dieser Kongress stattfinden sollte.⁴⁶

Das Bureau machte es den Baslern nicht einfach: Denn wegen der immer schlimmer werdenden Kriegssituation auf dem Balkan setzte es den Kongress auf gut drei Wochen später, auf den 24. November an, veröffentlichte dazu am

44 Degen: Krieg dem Kriege! (Anm. 42), 45f.; vgl. zudem L.I. Zubok: Geschichte der Zweiten Internationale, Band 1, Moskau 1983.

45 H. Haumann / L. Pollex: Debatten um Krieg und Frieden in der Zweiten Internationale, in: Gegen den Krieg (Anm. 40), 133-136.

46 B. Degen: Die Basler Arbeiterbewegung organisierte den eindrücklichsten internationalen Sozialisten-Kongress, in: Hundert Jahre Basler Friedenskongress (Anm. 40), 13-23, sowie Zubok: Geschichte der Zweiten Internationale (Anm. 44), 346f.

9. November die Einladung und gab provisorisch an, dass der Kongress wohl im heutigen Volkshaus stattfinden sollte. Den Baslern war allerdings klar, dass dessen Räumlichkeiten kaum ausreichen würden, und so kontaktierte noch vor dem 10. November der sozialdemokratische Basler Nationalrat Johannes Frei seinen liberaldemokratischen Ratskollegen Carl Christoph Burckhardt, der auch noch im Basler Regierungsrat sass und dort als Vorsteher des Justizdepartements für Kirchenangelegenheiten zuständig war, ob der Kongress nicht allenfalls im Münster tagen könne.⁴⁷ Burckhardt hielt sich nicht für zuständig und leitete die Anfrage an Jakob Arnold von Salis weiter, den damaligen Kirchenratspräsidenten, der das Anliegen in die Kirchenratssitzung vom 11. November aufnahm. Auch der Kirchenrat hielt sich aber nicht für zuständig, doch weil zufällig am 12. November die Kirchensynode tagte, versuchten sozialdemokratische Synodale, mit einem Dringlichkeitsantrag das Anliegen dort einzubringen.

Was danach geschah, sollte zu einem typischen Schweizer Nicht-Entscheidung werden. Denn die Synode wies die Dringlichkeit des Geschäfts zurück und trat daher nicht auf den Antrag ein, zugleich bekundete sie aber ihre ausdrückliche Sympathie für das Begehren. Das wiederum ermutigte den Kirchenrat, davon auszugehen, dass man wohl den Rückhalt der Synode erhalten hätte, wenn denn die Fristen hätten eingehalten werden können, so dass der Kirchenrat am Nachmittag des 13. Novembers beschloss, das Münster zur Verfügung zu stellen. Der *Basler Vorwärts*, die lokale Arbeiterzeitschrift, veröffentlichte am 15. November den entsprechenden Beschluss: «Es sei zum Zweck der Friedenskundgebung des internationalen Arbeiterkongresses in Basel die Benützung der Münsterkirche am 24. November von nachmittags 3 Uhr an zu bewilligen, in der Voraussetzung, dass die Würde des Ortes sowohl durch die Redner als auch durch die Versammlung durchaus gewahrt werde.»⁴⁸ Kirchenpräsident Arnold von Salis liess sich noch die Liedtexte vorlegen, die gesungen werden sollten, und mit einem regulären Gesuch an den Regierungsrat wurde die Erlaubnis eingeholt, um 3 Uhr nachmittags auch die Kirchenglocken läuten zu dürfen.

Damit liess sich der Kongress tatsächlich in Basel abhalten. Nachdem sich bereits am Abend des 23. Novembers die Vordenker der Internationale im <Drei

47 Zum Folgenden Brassel: Der Kongress in der Kirche (Anm. 43), Degen: Krieg dem Kriege! (Anm. 42), 62-64, sowie ders.: Die Basler Arbeiterbewegung (Anm. 46), 26f.

48 Zitiert nach Brassel: Der Kongress in der Kirche (Anm. 43), 15f.; vgl. B. Degen: Vor dem Kongress, in: Gegen den Krieg (Anm. 40), 12-17 (15).

Könige» zusammengesetzt hatten, um die Grundlage für ein Manifest zu erarbeiten, begann der Kongress am Vormittag des 24. Novembers für die Partei-Delegierten um 11 Uhr im Volkshaus, wo er unter dem Motto «Krieg dem Kriege» eröffnet wurde; es folgte als erster und praktisch einziger Tagungspunkt an diesem Sonntagvormittag ein Grusswort der Basler Regierung. Dann formierte sich der grosse Zug – wie bereits gesagt: im Kasernenhof –, der sich um 14 Uhr Richtung Münster in Bewegung setzte, erst eine Runde durch Kleinbasel drehte und dann über die Mittlere Brücke in einem grossen Bogen via Freie Strasse, St-Alban-Graben und Rittergasse zum Münster schritt. Bis zu 20'000 Menschen sollen in dem Zug mitgelaufen sein.⁴⁹ Um 15 Uhr folgte – unter Glockengeläut – der Einzug ins Münster, wo, nach erneuter Begrüssung durch den Basler Regierungspräsidenten, die grossen Reden begannen – und zwar von grossen Rednern: Sämtliche wichtigen Vertreter der Sozialdemokratie waren nach Basel gekommen, um hier eine Rede zu halten, unter ihnen Victor Adler und Jean Jaurès. Das dauerte bis etwa 17.30 Uhr, als mit einem gemeinsamen Lied die Feier beendet wurde. Am nächsten Tag am Mittag fand dann erneut im Volkshaus noch der zweite Teil mit Beratungen unter den Delegierten statt – verhandelt wurde allerdings nicht viel, vielmehr wurde das bereits erarbeitete Manifest einstimmig verabschiedet, und nach gemeinsamen Singen der Internationale beendete August Bebel, Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, den Kongress unter anderem mit einem Dankeswort an die Kirche – die gedruckte Fassung der Rede vermerkt auch die Reaktion des Publikums auf diesen Dank:

Ich freue mich, dass gerade ich als Atheist den kirchlichen Behörden Dank aussprechen kann, dass sie uns gestern das prachtvolle Münster zur Verfügung gestellt und uns mit Glockenläuten empfangen haben, als käme ein Grosser der Erde, ein Bischof oder ein Papst. Parteigenossen, dieses Zeichen wirklich christlicher Toleranz ist leider in der Christenheit nur gar zu selten. Das Gegenteil ist heute die allgemeine Anschauung in der Christenheit, und besonders uns gegenüber, die wir als Feinde der Religion, der Ehe und der Familie dargestellt werden, als die Umstürzler, die alles durcheinander werfen wollen. Ich bin freilich der Überzeugung, dass wenn heute der christliche Heiland wiederkäme und diese vielen christlichen Gemeinden, diese Hunderte von Millionen sähe, die sich heute Christen nennen, es aber nur dem Namen nach sind, dass er dann nicht in ihren Reihen, sondern in unserem Heer stehen würde. (Stürmischer Beifall.)⁵⁰

49 Gemäss Degen: Die Basler Arbeiterbewegung (Anm. 46), 19.

50 Ausserordentlicher Internationaler Sozialisten-Kongress zu Basel am 24. und 25. November 1912, Berlin 1912, 40f. (ND Kongress-Protokolle der Zweiten Internationale. Band 2: Stutt-

Es waren vor allem ausländische Stimmen, die – diese Unverträglichkeit von Arbeiteranliegen und Kirche voraussetzend – mit Erstaunen auf die sozialistische Friedensfeier im Basler Münster reagierten, und das Erstaunen schlug bisweilen in wahre Bestürzung um. Im *Vaterland*, einer national-konservativen Zeitschrift aus Dresden, las man wenige Wochen nach dem Kongress:

Die Schweizer Sozialdemokraten geben den unsrigen in massloser Betonung ihres revolutionären Standpunktes nicht nur in nichts nach, sondern sie sind ihnen im Missbrauch ihrer Macht noch weit überlegen. Sie haben es gelegentlich des neulichen Friedenskongresses der roten Internationale in Basel nicht nur fertig gebracht, sämtliche städtischen und Regierungsbehörden zu tiefen Reverenzen vor den aus aller Welt zusammengeströmten Revolutionären zu veranlassen, sondern sie haben – zum ersten mal seit es überhaupt eine sozialdemokratische Partei gibt – eine hohe christliche Kirchenbehörde vor ihren Triumphwagen zu spannen verstanden: unter Glockengeläute und Orgelklang sind die Atheisten und Dissidenten, wohl auch anarchistische Meuchelmörder und Bombenwerfer in – das Münster, in das Wahrzeichen der Schweizer Christenheit eingezogen, am Portal ehrerbietig von der Geistlichkeit begrüsst! Eine Groteske, wie sie wilder nicht erdacht werden kann!⁵¹

In Basel selbst und in der Schweiz im allgemeinen sah man die Dinge etwas weniger drastisch. Nicht nur herrschte hier schon am Beginn des 20. Jahrhunderts eine politische Kultur vor, die – zumindest im Vergleich zum europäischen Umland – einigermaßen auf Konsens aus war: von den sieben damaligen Basler Regierungsräten gehörten zwei den Sozialdemokraten an. Viel wichtiger scheint, dass auch theologisch der Boden für eine Verständigung zwischen Anliegen der Arbeiterschaft und den institutionellen Kirchen längst bereitet war, war doch der Vorgänger von Arnold von Salis auf der Münsterkanzel kein geringerer als Leonhard Ragaz gewesen, der hier 1906 die *Neuen Wege*, die <Blätter für die religiöse Arbeit> gegründet hatte.⁵² Auch wenn Ragaz kaum für eine verbreitete Haltung innerhalb der Schweizerischen Kirchen stehen mochte, zeigte nicht zuletzt seine Wahl auf die Zürcher Professur vier Jahre vor dem Friedenskongress, dass es in der Schweiz durchaus Sympathien für eine Öffnung der Kirchen und auch der theologischen Reflexion für die Anliegen der Arbeiterschaft gab. In diesen Kreisen wuchs entsprechend die Hoffnung, dass mit der Friedensfeier im Münster

gart 1907 – Basel 1912, Glashütten im Taunus 1976); vgl. auch *Gegen den Krieg* (Anm. 40), 204.

51 Zitiert gemäss *Gegen den Krieg* (Anm. 40), 227.

52 Zu Leonhard Ragaz vgl. den Beitrag Georg Pfeiderers im vorliegenden Heft.

die Möglichkeit solcher Öffnung eine Publizität erhalte, die Signalwirkung auf weitere religiös-soziale Bewegungen haben würde. Aber selbstverständlich gab es auch innerhalb der Schweiz kritische Stimmen, die mangels konkreter inhaltlicher Kritikmöglichkeiten auf Äusserlichkeiten abzielten, etwa das <würdelose> Klatschen während der Feier beanstandeten oder daran Anstoss nahmen, dass einige Teilnehmer ihren Hut nicht abgezogen hätten.⁵³

Entscheidend für die kirchliche Perspektive dürfte aber gewesen sein, dass es inhaltlich gegen diesen Friedenskongress nicht viel einzuwenden gab und dass die zahlreichen Redner vor allem eines taten: Sie riefen zum Frieden auf. Jakob Täschler, einer der weiteren damaligen Münsterpfarrer, versuchte denn auch im regulären Sonntagsgottesdienst, der am Morgen des 24. Novembers wenige Stunden vor der Friedensfeier stattfand, seiner Gemeinde ganz unabhängig von politischen Überzeugungen von der Christlichkeit des Anliegens des Kongresses zu überzeugen:

Heute Nachmittag wird hier in diesen Räumen eine Kundgebung stattfinden, die den Zweck hat, gegen den Krieg zu protestieren. Es ist die Frage erörtert worden, ob dem internationalen Arbeiterkongress die Räume unseres Münsters sollen geöffnet werden. Die Kirchenvorsteherschaft unserer Münstergemeinde hat sich *einstimmig dafür* ausgesprochen, worüber wir uns herzlich freuen. Ungeachtet der Stellung des einzelnen zur Sozialdemokratie sind wir doch alle einig in der Freude über diesen Beschluss. Wenn man uns einzureden versucht, der Krieg sei eine Wohltat oder eine traurige Notwendigkeit, so antworten wir, der Krieg ist ein Übel, das beseitigt werden soll und kann. Wir verehren den Gott der Gerechtigkeit, der Bruderliebe und des Friedens. Es ist eine von christlichem Geist getragene Versammlung, die nachmittags hier tagen wird, selbst wenn sich Redner einer Ausdrucksweise bedienen, die uns fremdartig anmutet.⁵⁴

Etwas später in seiner Predigt griff er auch das Motto des Kongresses auf und rief damit schon am frühen Morgen «Krieg dem Kriege» von der Kanzel, denn Jesus habe niemals gesagt, «selig sind die Totschläger.»⁵⁵ Vielmehr brauche es, um Frieden zu verwirklichen, eine Bewegung im wahren christlichen Geiste: «Woher soll der Völkerfriede kommen? Wie da draussen im Reiche der Natur zur Zeit des beginnenden Frühlings der Saft von unten nach aufwärts steigt, so gilt in der

53 Nach Brassel: Der Kongress in der Kirche (Anm. 43), 28f.

54 Die Friedenspredigt des Baseler Münsterpfarrers Täschler, in: Ausserordentlicher Internationaler Sozialisten-Kongreß (Anm. 50), 52-54 (52) (Hervorhebung im Original); vgl. auch Gegen den Krieg (Anm. 40), 229-231 (229).

55 Friedenspredigt (Anm. 54), 53 = Gegen den Krieg (Anm. 40), 230.

Geisteswelt: Von unten heraus! Vergessen wir nicht, dass Jesus der Sohn eines Zimmermanns war. Reformationen entstehen stets aus den Tiefen des Volks.»⁵⁶

Das Manifest, das der Friedenskongress in Basel dann schliesslich verabschieden sollte, war selbstverständlich frei von solchen theologischen Parallelen, und es findet sich im Manifest selbst kein Anklang daran, dass dieser Kongress sich auch im Basler Münster eingefunden hat. Doch zur Veröffentlichung wurde dieses Manifest – es war weitgehend eine politische Absichtserklärung, dass die Wahrung des Friedens mit allen denkbaren Mitteln zur obersten Priorität der einzelnen sozialdemokratischen Parteien werden solle – bezeichnenderweise nicht alleine gedruckt, sondern zusammen mit den Reden, die anlässlich des Kongresses im Münster gehalten worden waren, und es wurde sogar die Vormittags-Predigt von Täschler mit in den Druck aufgenommen.⁵⁷ Damit blieb dieser Friedenskongress der Zweiten International fest mit dem Basler Münster verbunden.

Geholfen hat das alles bekanntlich herzlich wenig. Die Balkankrise verschärfte sich, im August 1914 traten die europäischen Grossmächte in den Krieg ein, und die Hoffnung auf Frieden war endgültig zerschlagen. Die religiös-soziale Bewegung, die aus der Abhaltung des Kongresses im Münster neuen Schwung hatte ziehen wollen und für September 1914 einen weiteren Friedenskongress in Basel geplant hatte, diesmal einen internationalen Kongress der christlichen Sozialisten, musste sich von den Tagesereignissen überholt sehen und die Zusammenkunft fallen lassen.⁵⁸ Was folgen sollte, waren die vier Jahre des verheerendsten Krieges, den die Welt bisher gesehen hatte.

3. Fazit

Der vorliegende Beitrag hat sich mit zwei Ereignissen beschäftigt, die aus komplett verschiedenen Zeiten stammen und historisch gesehen überhaupt nichts miteinander zu tun haben – ausser eben, dass sie beide das Basler Münster als Versammlungsort genutzt haben. Natürlich sind dennoch Parallelen deutlich geworden: Das Basler Konzil ist nicht weniger als der Friedenskongress der Zweiten Internationale Ausdruck von zwei grösseren Bewegungen, dem Konziliarismus einerseits und dem Sozialismus andererseits, in denen neu erwachte gesellschaftli-

56 Friedenspredigt (Anm. 54), 54 = Gegen den Krieg (Anm. 40), 231.

57 Im Inhaltsverzeichnis wird die Predigt sogar im Sperrsatz ausgewiesen: Ausserordentlicher Internationaler Sozialisten-Kongreß (Anm. 50), 2.

58 Degen: Krieg dem Kriege! (Anm. 42), 119ff.; Zubok: Geschichte der Zweiten Internationale (Anm. 44), 359-364.

che Kräfte nach politischer Partizipation zu streben begannen und sich Gehör zu schaffen versuchten, und zwar nicht einfach durch Opposition, Blockaden oder Gewaltanwendung, sondern durch konstruktives Mitdenken und sich Einbringen in politische Versammlungen. Das mag überraschend sein – mit dem Basler Münster selbst hat es allerdings wenig zu tun. Und dasselbe gilt auch für weitere Parallelen zwischen den beiden Anlässen: Beide verfolgten eine dezidierte Friedensmission, und beide sind mit dieser Mission letztlich gescheitert. Das Basler Konzil konnte sich zwar immerhin die Lösung der Hussitenfrage und damit das Ende der Hussitenkriege gutschreiben, doch wurde das Konzil nach der Eröffnung des Gegenkonzils in Ferrara mehr und mehr selbst zu einem Unfriedens-Faktor. Der Friedenskongress der Zweiten Internationale hatte in der Hinsicht noch weniger vorzuweisen, weil die Arbeiterbewegung dann doch zu wenig geeint oder auch einfach zu wenig bedeutend war, um dem Kriegstreiben der Grossmächte effektiv etwas entgegenzusetzen. Immerhin, und das scheint erwähnenswert, hat das Basler Münster beim Friedenskongress der Zweiten Internationale etwas bewirkt: War es für das Konzil nämlich wirklich nicht mehr als ein nützlicher Raum und kurz mal eine hübsche Staffage für die Wahl von Papst Felix V., so hat es dem Friedenskongress zumindest eines beschert, nämlich konstruktive Aufmerksamkeit. Die Tatsache, dass sich die Zweite Internationale im Münster versammeln durfte, hat die Gemüter bewegt und dem Anliegen des Friedenskongress damit grössere Publizität verschafft. Einen zusätzlichen Lebenshauch haben die Steine, die dieses Münster bilden, also wenn schon der Versammlung gegeben, die mit der eigentlichen Funktionalität dieses Baus am wenigsten zu tun hatte.

Abstract

Der Beitrag stellt zwei Ereignisse vor, die fast 500 Jahre auseinanderliegen und historisch nichts anderes miteinander zu tun haben, als dass sie beide das Münster als Versammlungsort nutzten: das Basler Konzil aus dem frühen 15. Jh. und der Friedenskongress der Zweiten Internationale von 1912. Für beide Ereignisse wird untersucht, welche Rolle die Nutzung des Münsters spielte, welche Funktion dem Münster zugeschrieben wurde und welchen Einfluss umgekehrt das Münster als Kirchenraum auf die beiden Ereignisse hatte. Während das Münster beim Konzil höchstens zur Papstwahl (als Ersatz des Petersdoms) eine über seine übliche Funktionalität hinausgehende Rolle einnahm, lässt sich nachzeichnen, dass seine Nutzung durch die Zweite Internationale zur grossen Besonderheit dieses Friedenskongresses werden sollte und für entsprechend grosses Echo sorgte.

This article presents two events that are almost 500 years apart and historically have nothing else in common but that they both used the Basel Cathedral as a meeting place: the Council of Basel in the early 15th century and the Peace Congress of the Second International in 1912. For both events, the paper examines the role played by the use of the Cathedral, the function ascribed to the Cathedral and, conversely, the influence the Cathedral as a church building had on the two events. While, for the Council, the Cathedral only played a role beyond its usual functionality during the election of the Pope (as a replacement for St. Peter's), it can be shown that its use by the Second International was to become a special feature of this Peace Congress and caused a correspondingly large echo.

Ueli Zahnd, Genf